

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 24

Artikel: Zur Katastrophe der "Vendémiaire"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der „Uebergang zur Panzerbefestigung“ (Abschnitt V) bietet manches Neue und Lesenswerte. Im Jahre 1892 wurde infolge direkten Einschreitens des Kaisers zum Panzerbau übergegangen. Unter den „konservativen Vorkämpfern“ der neuen Richtung stand Brialmont als Führer, unter den radikalen Oberst Mougin. Ersterer ordnete bekanntlich die Panzerobjekte (hie und da stark zusammengedrängt!) auf einem Betonmassiv an, das innerhalb des Werkes sich erhebt. Die Feuerlinie des Enveloppenwalles verbleibt der Infanterie und den sie unterstützenden Sturmabwehrgeschützen. Ferner sind noch leichte Geschütze auf Feldlaffeten vorgesehen, die bis zuletzt in Deckung stehend, erst „im letzten Moment“ herausgezogen und in Aktion gebracht werden sollen. Wir haben uns, als wir 1895 die Befestigungen Antwerpens und der Maaslinie eingehend besichtigten, gefragt, ob denn wirklich das Vorbringen der genannten Geschütze auf dem jedenfalls durch das feindliche Feuer hart mitgenommenen Walle noch möglich wäre! — Oberst Mougin's „Fort de l'avenir“, in welchem auf alle und jede Infanterieverteidigung verzichtet wird, ist wohl nie zur Ausführung gekommen, doch haben seine Ideen anderweitig bahnbrechend gewirkt. — Auf Seite 195 und 197 finden wir sehr hübsch ausgeführte Abbildungen von Panzereinheitswerken, nur ist leider der Maßstab sehr klein; z. B. sind auf Seite 195 die „beiden gepanzerten Geschützstände zur Bestreichung der Fortzwischenfelder“, also eine Abart der schon von Brese vielfach benutzten Traditoren, nicht deutlich zu sehen. Abbildung Seite 197 stellt das deutsche Einheitswerk dar, wie „es von Brialmont verraten und seitdem nicht mehr geheim gehalten wurde“ (sic). Diese Bemerkung bezieht sich offenbar auf die folgende knappe Beschreibung in dem weiter oben von uns zitierten Werke: *Progrès de la défense des états etc.*, es heißt dort auf Seite 231: „En 1894, les Allemands ont commencé à construire sur la position de Molsheim, à 19 km de Strasbourg, des forts bétonnés et cuirassés Kaltenbrunnen et Empereur Guillaume II (fig. 4 et 5, atlas, pl. XXI) qui diffèrent peu des forts belges de la Meuse. Ils ont des conpoles pour obusiers de 150.“ Die zugehörigen Figuren 4 und 5 bei Brialmont sind übrigens nicht sehr verständlich, die Flankierung der Kehlmauer läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen. Bei Frobenius geschieht diese Flankierung in einfachster Weise durch eine Kehlkaponniere, die zugleich den Eingang bestreicht. — Auch eine „Befestigungsgruppe“ (Bild Seite 222) wird uns vorgeführt, mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß sie „der Wirklichkeit nicht ganz entspreche“, und trotzdem die gewünschte Anschauung gebe. Bei Piarron¹⁾ findet sich eine ganz ähnliche Figur, „schéma hypothétique“ nennt sie der Verfasser. Welches der beiden Bilder der Wahrheit am nächsten kommt, vermögen wir nicht zu entscheiden.

„Anlage 1“ (Anhang) ist betitelt: „Das Eisen in der Befestigungskunst“ und gibt

¹⁾ Piarron de Mondésir. Fortification-cuirassée. Paris 1909. S. 225.

eine sehr anregend geschriebene Geschichte der Panzerschilde und Panzertürme. Auf Seite 229 findet sich ein kleiner Irrtum. Die Russen hatten bei Sinope *keine Eisenschiffe*, sondern die rasche Vernichtung der türkischen Flotte war das Werk der Paixhans, mit welchen die russischen Linienschiffe armiert waren und denen die Türken nur gewöhnliche Kanonen entgegenzusetzen hatten.¹⁾ — Auch diesem Abschnitt sind einige Abbildungen, die uns aber schon aus anderen Publikationen bekannt sind (Entwicklungsgeschichte des Panzerturmes) beigegeben. Der Betonbau wird ebenfalls mit voller Gründlichkeit und großer Sachkenntnis behandelt. Am Schlusse des Werkes finden wir hochinteressante Daten über die *Kosten* der deutschen Befestigungen.

Papier und Druck des Buches sind zu loben. Aber die Abbildungen stechen dank der leidigen Verkleinerung sehr von den ausgezeichneten Originalen, die der Herr Verfasser selbst gezeichnet und uns vergangenen Herbst in Berlin vorgewiesen hatte, ab. Brauchbar sind sie ja trotzdem. — Wir empfehlen das vortreffliche Buch unseren Kameraden aufs wärmste und sehen mit Spannung dem in Aussicht gestellten zweiten Teile „Entwicklung des Kampfes um Festungen“ entgegen.

Oberstlt. A. Tobler.

Zur Katastrophe der „Vendémiaire“. (Korrespondenz.)

Im Jahre 1908 stürzte der französische Marineminister *Thomson*, im Juli 1909 das Kabinett *Clémenceau* mit dem Marineminister *Picard* infolge der Ergebnisse einer zur Prüfung der Mißstände in der französischen Kriegsmarine angeordneten parlamentarischen Untersuchung, die schlimme Zustände enthüllte. Der Kommissionsbericht stellte fest, daß die französische Kriegsflotte in den vorangegangenen Jahren unter den Mächten vom zweiten auf den vierten Platz und Deutschland auf den Platz Frankreichs gerückt sei, obgleich dieses von 1898 bis 1908 im ganzen 3500, jenes aber nur 3090 Millionen Franken für die Kriegsmarine ausgegeben habe. Der Bericht tadelte, daß die Homogenität der Flotte durch fortwährende Umbauten gelitten habe, die Arsenalen schlimme Zustände aufwiesen, an den Kesseln der Schiffe zahlreiche Defekte zu konstatieren waren, die Schiffsartillerie einer ersten Prüfung nicht gewachsen sei, die Hafendarbeiten mangelhaft ausgeführt seien und die Zentralverwaltung Einheitlichkeit der Anschauungen, Zusammenarbeiten und Methode vermissen lasse. Dieser Bericht war von Herrn *Delcassé* als dem Vorsitzenden der Untersuchungskommission angefertigt. Seit 27. Juni 1911 ist nun Herr *Delcassé* selbst Marineminister, also berufen, die Mißstände auszumerken, die das Ansehen der französischen Kriegsmarine so sehr geschmälert und eine Reihe von Katastrophen verschuldet haben. Der neue Minister hat, wie wir aus seinen eigenen Worten

¹⁾ S. u. a. Wilson. Ironclads in action. Vorrede S. XXXII. London 1896.

erfahren, dieses als seine Aufgabe angesehen. Anlässlich der Flottenparade in Toulon am 4. September 1911 erklärte Delcassé in mehreren Ansprachen und Interviews: „Ich habe nicht gewollt, daß nur Kriegsschiffe gezeigt werden, sondern die Flotte, die bereit ist, jederzeit in Aktion zu treten. Alle Schiffe, die an der Schau teilnehmen, haben nicht länger Zeit nötig als eine Viertelstunde, um alle Verfügungen für ein Gefecht zu treffen... Ich habe die Flotte regeneriert.“

Zwanzig Tage später ließ eine Explosion eine der schönsten Einheiten der französischen Flotte, die „Liberté“, innerhalb 19 Minuten versinken und hunderte von Matrosen das Grab am Meeresgrunde finden. In ihrer Größe erinnert diese Katastrophe an den Untergang des „Petropawlowsk“ vor Port Arthur. Dort war es eine Mine, die ein klaffen-des Loch in den Leib des Schiffskolosses riß, hier waren es — so sagte man — ein paar betrunkene Matrosen, die einen Brand und damit den Untergang des Schlachtschiffes verschuldeten.

Vor wenigen Tagen, am 8. Juni, schnitt das Linienschiff „Saint-Louis“ das Unterseeboot „Vendémiaire“ entzwei, so daß es sofort sank.

Die Serie der französischen Schiffskatastrophen hat also durch die „Regenerationsarbeit“ Delcassé's leider noch kein Ende gefunden.

Jede Kriegsmarine wird zeitweise von beklagenswerten Unfällen heimgesucht; aber in keiner sind sie so häufig, wie jetzt in der französischen. Fast jede derselben kann auf Ursachen zurückgeführt werden, die eigentlich gar nie oder nur ganz ausnahmsweise solche Unglücksfälle verschulden dürfen und die auch anderweitig die Kriegstüchtigkeit sehr gefährden. *Diese Ursachen sind zusammenfassend: Mangel an pflichtgemäßer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, sei es in der Konstruktion und Herstellung des Materials, in dessen Gebrauch und Behandlung oder in der Pflichterfüllung überhaupt und in Befolgung von Vorschrift.* Die Vorkommnisse lassen sich in Gruppen zusammenfassen, bei denen allen solche Versäumnisse die Ursache waren.

Da kennen wir vor allem Unglücksfälle, die der *Schiffsartillerie* zur Last fallen. Am 20. April 1906 ereignete sich auf der „Couronne“ beim Schießen aus 16 cm Kanonen infolge vorzeitiger Entzündung beim Schließen des Verschlusses eine Explosion, bei der es fünf Tote und 16 Verwundete gab. Am 2. August 1907 gab es aus gleicher Ursache auf demselben Schiffe eine zweite Explosion, die drei Tote und sechs Verwundete forderte. Am 12. März 1907 wurde das Linienschiff „Jena“ infolge einer Pulverexplosion schwer havariert. Die Untersuchung ergab eine Lagerunbeständigkeit des französischen Pulvers. Am 12. August 1908 wurde abermals die „Couronne“ heimgesucht; wieder forderte das Laden viele Opfer: neun Tote, 19 Verwundete. Auf „Latouche - Treville“ gab es am 22. September 1908 infolge eines Bedienungsfehlers beim Öffnen des Verschlusses eines geladenen Geschützes 14 Tote. Im Oktober 1910 flog beim Schießen eines neuen 24 cm Schiffsgeschützes auf dem Schießplatze der Verschuß heraus. Groß ist die

Zahl der nicht öffentlich bekannt gewordenen ernstesten Schäden an Höhenrichtmaschinen, Visieren, Verschlüssen, Bewegungsmechanismen und selbst an Türmen. Aber auch aus dem Regime Delcassé ist schon ein solches schiffsartilleristisches Unglück zu verzeichnen. Am 21. September 1911 explodierte auf der „Gloire“ beim Schließen des Verschlusses ein Geschöß; ein Mann wurde auf der Stelle getötet, 15 Mann wurden verletzt; davon sind vier später ihren Verletzungen erlegen.

Konstruktions- und Navigationsfehler verschuldeten Unterseebootkatastrophen, die noch in aller Erinnerung sein dürften. Im Juli 1905 sank die „Farfadet“ in der Bucht von Bizerta. Beim Untertauchen hatten die luftdichten Klappen nicht ordentlich funktioniert, Wasser war in das Bootinnere gedrungen. Bei dem Unfall wurden drei Mann, darunter der Kommandant durch die Wucht der eindringenden Fluten herausgeschleudert und gerettet. Die übrigen 13 Mann schossen mit dem Boote in die Tiefe. Durch drei Tage konnten sich die Taucher mit den unglücklichen Versenkten verständigen, die schließlich erstickten, da es nicht gelang, das Boot rechtzeitig zu heben. Fünfzehn Monate später ereignete sich fast genau an derselben Stelle die Katastrophe der „Lutie“. Auch dieses Unterseeboot kam nach einem Untertauchen nicht mehr zum Vorschein. Einem Maschinendefekt, der das Boot zum Sinken brachte, folgte eine Gasexplosion, die die Besatzung von 16 Mann sofort tötete.

Die Katastrophe der „Pluiose“ (vom gleichen Typ ist die jetzt verunglückte „Vendémiaire“) am 27. Mai 1910 zählt nicht hieher. Sie belastet einen anderen Zweig der Marineverwaltung. Das Unterseeboot „Pluiose“ wurde von dem Paketboot „Pas de Calais“ angerannt und sank 17 m tief. Die Rettungs- und Bergungsmittel versagten. So fanden die am Meeresgrunde durch viele Tage im Bootkörper eingeschlossenen 27 Mann den Tod.

Auch das Verhalten der Offiziere und Mannschaften hat schon manches Unglück in der französischen Kriegsmarine verschuldet. Im Jahre 1908 ging das Truppentransportschiff „Nive“ mit zahlreichen Soldaten unter, weil die Befehle des Kommandanten nicht befolgt worden waren.

Was die schon erwähnte Katastrophe der „Liberté“ anbetrifft, durch die auch die „République“ Schaden genommen hat, so scheint sie, mindestens was den Umfang anbetrifft, auf Disziplinlosigkeit und Unordnung zurückzuführen zu sein. Ein von trunkenen Matrosen verschuldeter Brand von so katastrophalen Folgen (eine Pulverzersetzung wurde bestritten) setzt Nachlässigkeit der Wachorgane, ein Versagen des Lösch- und Rettungsdienstes voraus.

Ueber den Untergang der „Vendémiaire“ kann heute noch kein Urteil gefällt werden.

Der Marineminister Delcassé wird noch lange und schwer arbeiten müssen, bis das erreicht ist, das er selbst als seine Aufgabe hingestellt hat.

Was können wir aber aus diesen Vorkommnissen lernen? Um Kriegstüchtigkeit zu erschaffen genügt nicht der patriotische Opfersinn von Volk und Regierung und das Wollen eines bedeutenden

Mannes. Es erfordert jene von vielen nicht gewürdigte und von vielen bekämpfte Kleinarbeit, die von unten herauf strenge Pflichtauffassung und Pflichterfüllung aller herbeiführt.

Der Degen Napoleons.

Schon während der Verbannung Napoleons wurde in Paris ein schwungvoller Handel mit historischen Degen getrieben, die der Kaiser geführt haben sollte. Nach seinem Tode setzte man den Reliquienhandel fort, aber man fing doch an, gerade den Degen gegenüber vorsichtig zu werden. Denn es ist sehr zweifelhaft, ob Napoleon seit seinem Austritt aus dem eigentlichen Truppendienst, das heißt als erster Konsul und Kaiser, die Waffe des öfteren gewechselt hat, zumal er mit einem gewissen Aberglauben an Dingen hing, die er in glücklichen Tagen getragen hatte. Im Kampfe soll Napoleon nur dreimal in die Lage gekommen sein, den Degen zu gebrauchen. Das erstmal tat er es während des Rückzuges aus Rußland 1812, einen Tag nach der Schlacht von Mal-Jaroslawez, als ein Trupp Kosaken ihn und seinen Stab heftig bedrängten. Das zweitemal war der Vorgang noch dramatischer. Es war bei Arcis-sur-Aube 1814, als die Kavalleriedivision des General Colbert gegen die Oesterreicher und Russen vorrückte, aber von mörderischem Kartätschenfeuer empfangen Kehrt machen mußte und von den Kosaken verfolgt wurde. Als Napoleon das sah, geriet er außer sich vor Zorn; er spornte sein Roß an, und sprengte mitten in den Knäuel der Fliehenden und Verfolger. Er wollte den Degen aus der Scheide reißen, aber es gelang ihm nicht; er war offenbar eingerostet. Erst mit Hilfe seines Adjutanten gelang es ihm, die Klinge zu lockern, wobei er sich an der Hand verletzte. Inzwischen war bereits ein Teil der flüchtigen französischen Reiterei bis vor Arcis gekommen. Der Kaiser holte sie ein, machte vor dem Brückenkopf Halt, und rief, den Degen schwingend: „Wer wagt es, mich niederzureiten!“ Die fliehenden Truppen machten wie angedonnert Halt, wandten die Rosse und griffen den Feind mit Todesverachtung von neuem an und schlugen ihn zurück. Das dritte und letztemal zog Napoleon den Degen bei Waterloo, als er am Abend, von einem Karree seiner alten Garde geschützt, die Flucht ergriff. Noch einmal wollte er in dumpfer Verzweiflung den Kampf wieder aufnehmen, aber bald ließ er die Waffe sinken, und ergab sich seinem Schicksal.

Ausland.

Deutschland. *Auskunftsstellen über Kriegsgefangene.* Bei Ausbruch von Feindseligkeiten soll nach dem Abkommen, das auf dem Haager Kongreß über die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges zwischen den Mächten abgeschlossen wurde und das jetzt als Anhang zur deutschen Felddienstordnung erschienen, und dadurch zum Allgemeingut des deutschen Heeres geworden ist, bei jedem kriegführenden Staate eine besondere Auskunftsstelle über die Kriegsgefangenen errichtet werden. Sie sollen alle die Kriegsgefangenen betreffenden Anfragen beantworten und erhalten deshalb von den zuständigen Dienststellen die hiezu notwendigen An-

gaben. Diese betreffen die Unterbringung, die Freilassung gegen Ehrenwort, Entweichungen, Aufnahme in die Hospitäler, Sterbefälle und sonstige Auskünfte. Auf Grund dieser Angaben wird für jeden Kriegsgefangenen ein Personalblatt angelegt und auf dem laufenden erhalten. Jeder Kriegsgefangene ist verpflichtet, seinen wahren Namen und Dienstgrad anzugeben. Handelt er dagegen, so können ihm die Vergünstigungen, die dem Kriegsgefangenen seiner Klasse zustehen, entzogen werden. Die Auskunftsstelle sammelt ferner alle zum persönlichen Gebrauche dienenden Gegenstände, Wertsachen, Briefe usw., die auf den Schlachtfeldern gefunden oder von den gestorbenen, entwichenen und entlassenen Gefangenen hinterlassen sind und stellt sie den Berechtigten zu. (Armeeblatt.)

Frankreich. *Aufstellung eines Telegraphenregiments.* In dem Kadergesetzentwurf für die technischen Truppen, den Lebrun im Vorjahre der Heereskommission unterbreitete, war auf die Unzulänglichkeit der bestehenden Telegraphentruppen (ein Bataillon zu sechs Kompagnien) hingewiesen worden. Um den vielfachen neuen Anforderungen gerecht zu werden (Entwicklung der Radiotelegraphie, des Festungstelephonnetzes, Aufstellung von Korpstelegraphenabteilungen, Notwendigkeit von Telegraphenabteilungen für Marokko) etc.), war allmählich der Friedensstand der bestehenden Telegraphenkompagnien an Mannschaft fast auf das Doppelte angestiegen, während der Stand an Offizieren, mangels einer legalen Unterlage, nicht vermehrt werden durfte. Diesem schon aus Ausbildungsrücksichten unhaltbaren Zustand soll nun ein Ende gemacht werden, indem abgetrennt vom Komplex der übrigen Kadergesetze — ähnlich wie seinerzeit für die Artillerie — ein eigener Gesetzentwurf auf Errichtung eines Telegraphenregiments eingebracht wurde, dessen baldiger Votierung nichts im Wege steht. Das zu errichtende Telegraphenregiment wird aus 13 Kompagnien (wovon eine speziell für Radiotelegraphie), einer Festungstelegraphengruppe und einer Trainkompagnie in Frankreich, drei Telegraphenkompagnien (wovon eine für Radiotelegraphie) und eine Telegraphengruppe in Nordafrika (Algerien, Tunis und Marokko) bestehen. Stände: Regimentsstab 14 Offiziere, 57 Mann und zwar sechs Staboffiziere, sechs Hauptleute (wovon ein Mobilisierungsreferent, zwei Materialverwalter, zwei capitains adjutants-majors, ein Rechnungsoffizier) und zwei Subalternoffiziere, elf Feldwebel und Oberfeldwebel, sieben Zugführer, der Rest Gefreite und Pioniere. Die normale Telegraphenkompagnie zählt einen Hauptmann und drei Subalternoffiziere, dann 112 Unteroffiziere und Mann, die Radiotelegraphenkompagnie in Frankreich drei Hauptleute, vier Subalternoffiziere und 220 Unteroffiziere und Mann, die in Afrika hat den Stand einer normalen Telegraphenkompagnie. Die Festungstelegraphentruppe in Frankreich verfügt über 169, die zur Bedienung des afrikanischen Telegraphennetzes bestimmte Gruppe (Marokko) über 175 Mann. Die budgetären Kosten dieser Neuaufstellungen betragen: an einmaligen Ausgaben (Kreierung von fünf Staboffiziers-, 18 Hauptmanns- und 40 Subalternoffiziersstellen, dann 144 Unteroffiziers- und 72 Gefreitenstellen) 224,000 Frs.,²⁾ an ständigen Ausgaben (Unterhaltungskosten für diese Standeserhöhung) jährlich 700,000 Frs. (M. A. u. G.)

Oesterreich. *Generalstabsoffiziere als Beobachter auf Luftfahrzeugen.* Es soll eine Anzahl von Generalstabsoffizieren zur Ausbildung in dem schwierigen Beobachtungsdienste aus Luftfahrzeugen zur Luftschifferabteilung kommandiert werden. Es sollen zwölf Oberoffiziere des Generalstabskorps auf je 14 Tage in drei Turnussen in den Monaten Juni, Juli und August der Luftschifferabteilung, und zwar sowohl dem Ballonwie dem Flugmaschinenkurs zugeteilt werden, um in

¹⁾ Wo ca. 300 Telegraphisten in Verwendung stehen.

²⁾ Der um 548 erhöhte Mannschaftsstand belastet das Budget nicht, da dem Kontingent entnommen.